

der Befund eines zweiten kastellartigen Einbaus von 0,084 ha Größe in der nördlichen Stadtmauerecke sprechen. Mit ihren 30 beziehungsweise 28 m langen Seiten, ihrer 1,25 m dicken Umfassungsmauer und ihrer – leider nur punktuell nachgewiesenen – Innenbebauung kommt diese umwehrte Anlage durchaus als Sitz eines edelfreien (archivalisch nicht näher überlieferten) Herrn beziehungsweise Besitznachfolgers der Pfalzgrafen in Frage (Abb. 117, 6). Im Limeswerk wird diese Anlage noch als der älteste Teil des mittelalterlichen Altstadtberings bezeichnet, von B. Beckmann jedoch mit triftigen, auf kritischer Befundanalyse basierenden Argumenten als jüngstes nachgewiesenes Glied in der Reihe der Belegungen dieses Platzes, das heißt als »die eigentliche Nachfolgesiedlung des *oppidum Walehusen*« angesprochen – freilich mit

dem gebotenen Vorbehalt der Notwendigkeit weiterer moderner Untersuchungen zur definitiven Klärung ihrer näheren Datierung und Funktion. Wenn auch die oberirdisch noch lange Zeit sichtbaren Überreste dieses landesgeschichtlich so bedeutsamen Ortes nahezu verschwunden sind, so behält doch immerhin ein – zudem bemerkenswert gewichtiges – repräsentatives Zeichen staufischer beziehungsweise pfalzgräflich-wittelsbacher Geschichte weiterhin seine Geltung und kündet noch heute auch von jener bewegten Epoche einstiger herrschaftlicher Territorienbildung am südwestlichen Mainviereck: der von den Wittelsbachern übernommene staufische Herzogslöwe als Wappentier der staufischen Pfalzgrafschaft, das heute als bayerischer Löwe sogar Symbol des Freistaats Bayern ist.

L. Wamser

Archäologische Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Geschichte von Kloster Benediktbeuern

Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen, Oberbayern

Benediktbeuern, im oberbayerischen Voralpenland gelegen, ist eines der ältesten und bedeutendsten Klöster Altbayerns. Der Überlieferung nach wurde es 739/40 von den Brüdern Landfrid, Waldram und Eliland aus dem Uradelsgeschlecht der Huosi gegründet und von Bonifatius geweiht. 955 zerstörten die Ungarn das Kloster. Auf seine weitere, wechselvolle Geschichte sei in diesem Zusammenhang nicht eingegangen.

Da neuere historische Forschungen das Gründungsdatum wiederholt in Zweifel zogen, richtete sich das wissenschaftliche Augenmerk zunehmend auf die Möglichkeiten der Archäologie. Besonders hervorzuheben sind hier die Namen W. Haas und W. Sage. Während Haas seine Untersuchungen vornehmlich auf Fragen der hoch- und spätmittelalterlichen Baugeschichte konzentrierte, versuchte Sage, Spuren der ältesten Kirchen- und Klosteranlage festzustellen. Die Aufdeckung und Konservierung eines romanischen Schmuckfußbodens verhinderten jedoch die weitere archäologische Untersuchung der in kleinen Ansätzen ergrabenen frühmittelalterlichen Befunde. Erst die umfassende Restaurierung der gesam-

ten Klosteranlage nach dem Brand von 1978 gab 1988 und 1989 Gelegenheit, weitere Einblicke in den Benediktbeuerer Untergrund zu nehmen (Abb. 118).

Bereits von Anfang an zeigte sich eine Divergenz in der Fluchtung der aufgehenden Mauerteile, wobei uns hier nur diejenigen interessieren sollen, die von der heutigen Gebäudeausrichtung abweichen. Zu ihnen zählen die Mauern 3 (im Kirchenschiff), 4, 7–11 und 13 (Abb. 119). Die Innenmauer des heutigen Kreuzgangsüdtrakts beziehen wir in diesen Zusammenhang mit ein, da sie, aus der barocken Fluchtung ausbrechend, mit Mauer 7 einen annähernd rechten Winkel bildet (Abb. 119).

Wie sind nun diese Mauerfundamente zu interpretieren, und in welchem architektonischen und zeitlichen Verhältnis stehen sie zueinander? Die Mauern 3 (im Kirchenschiff), 8 und 11 lassen sich zweifellos als Reste eines frühen Kirchenbaus ansprechen. Bei Mauer 11, die von Mauer 8 rechtwinklig nach Norden abbiegt, kann es sich nur um die Stirnwand eines Seitenschiffs gehandelt haben, die schließlich auf einen Chor oder auf eine Apsis

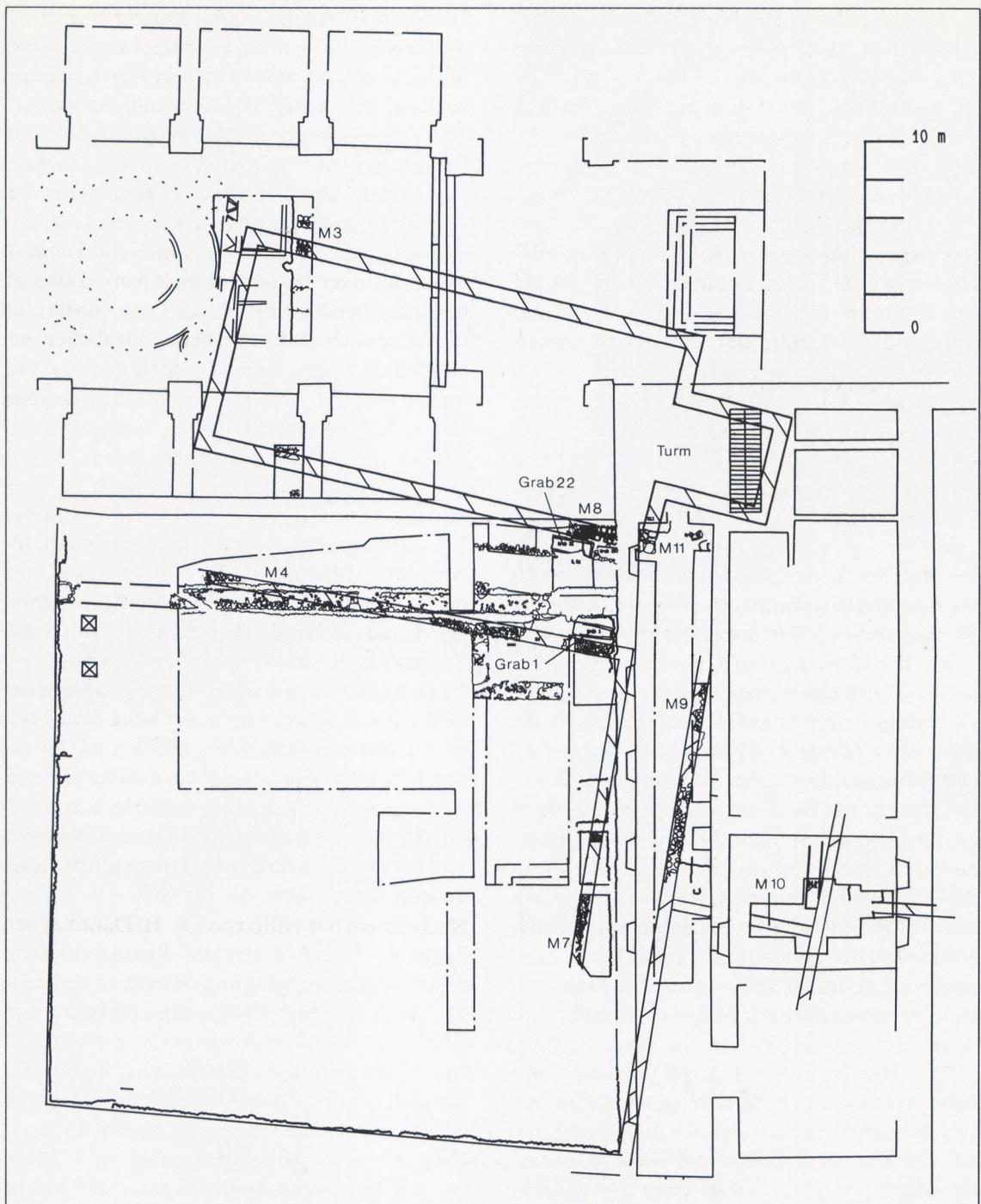


118 Kloster Benediktbeuern. Blick von Süden auf die Außenmauer des ältesten Kreuzgangostflügels.

führte. Einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datierung liefert uns das Tuffplattengrab 22, das eng an Mauer 8, also der Südwand der ältesten Kirche, liegt und sicherlich mit dieser gleichzeitig ist. Da Gräber dieser Art in Südbayern im späten 7. und im 8. Jahrhundert auftreten, wäre also eine erste Eingrenzung des Erbauungszeitraums erreicht. Einen weiteren Anhaltspunkt liefert uns ein um 750 gegründetes Benediktbeuerner Filialkloster, Sandau bei Landsberg a. Lech, das H. Dannheimer in vorbildlicher Weise untersucht hat (Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 170f.). Die Nord-Süd-Erstreckung des Sandauer Grundrisses entspricht exakt derjenigen von Benediktbeuern, woraus zu folgern ist, daß die Sandauer Baumeister Benediktbeuerner Maße und Pläne verwandten. Die Erbauungszeit der Benediktbeuerner Kirche muß demzufolge vor 750, also in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, liegen. Das überlieferte Datum 739/40 kann aus archäologischer Sicht damit zwar nicht exakt bestätigt, jedoch im wesentlichen wahrscheinlich gemacht werden. Ein zweites System von Mauerfundamenten, mit den Nummern 4, 7 und 9 bezeichnet, rechnen wir noch einem frühen Kreuzgang zu (Abb. 119). Interessanterweise liegt der Schlüssel zur Rekonstruktion des Kreuzgangs nicht ausschließlich bei den ergrabenen Bau teilen, sondern beim heute noch stehenden

südlichen Trakt des Kreuzgangs. Er hält sich auffälligerweise nicht an das strenge, rechtwinklige System der barocken Klosteranlage, sondern bricht aus der Ost-West-Achse aus. Seine Ausrichtung hängt eindeutig mit der Fluchtung der frühmittelalterlichen Anlage zusammen, was seine Bestätigung darin findet, daß die Verlängerung von Mauer 9, der Außenmauer des ältesten Kreuzgangosttrakts, exakt im rechten Winkel auf die Südostecke der barocken Anlage abzielt. Setzen wir nun voraus, daß die barocke Mauer, deren Fundament im übrigen keine vorromanischen Elemente aufweist, in ihrer ganzen Länge auf den Bau des frühen Mittelalters zurückgeht, so ergibt sich, geht man von einem quadratischen Grundriß aus, ein Außenmaß von 26×26 m und ein Innenmaß von $22,50 \times 22,50$ m, somit also ein Kreuzgarten von etwa 500 m^2 oder 1500 Quadratfuß.

Zur Datierung läßt sich wiederum eine Grab lege heranziehen, nämlich Grab 1 (Abb. 119). Es handelt sich dabei um einen Westnordwest bis Ost Südost orientierten, doppel-trapezoiden Tuffsteinsarkophag, der, aus einem Block gehauen, mit drei Platten abgedeckt war. Im Inneren befand sich eine Kopfnische, die sich dem menschlichen Körper anpaßte. Särge dieser Art sind bislang in Südbayern unbekannt, Vergleichsstücke hingegen in Frankreich und Belgien belegbar, wo sie ins späte 10. und ins 11. Jahrhundert datieren. Da sich Grab 1 eindeutig auf Mauer 4, also auf die Südwand des nördlichen Kreuzgangflügels bezieht, nehmen wir für diese eine Errichtung spätestens vor dem Ende des 11. Jahrhunderts an. Karolingische Flechtkornamentik aus dem Füllschutt des nördlichen Flügels grenzt den Datierungsspielraum weiter ein: Selbst wenn sie nicht aus dem Kreuzgang stammt, sondern aus der Kirche, so kann dies nur die Kirche sein, die 955 der Ungarnsturm zerstörte. Eine Errichtung etwa nach 1031, dem Zeitpunkt der Übernahme des Klosters durch die Tegernseer Benediktiner, scheidet somit aus. Einstweilen müssen wir uns damit begnügen, daß ein gemeinsames Baudatum von Kirche und Kreuzgang letztlich nicht beweisbar ist. Falls der Kreuzgang in einer zweiten Phase entstand, ist am ehesten an eine Erbauungszeit nach der Zerstörung im Ungarnkrieg 955 zu denken, doch läßt das Fehlen von entsprechendem Brandschutt unter den Fundamenten auf das frühere Baudatum schließen.



119 Kloster Benediktbeuern. Ausgrabungsplan. Schraffiert eingezeichnet ist der Grundriß einer frühen Bauphase der Benediktbeuerner Filialkirche Sandau (nach H. Dannheimer).

In direktem Zusammenhang mit dem Kreuzgang stehen die Mauern 10 und 13, die demnach zu Klostergebäuden gehört haben dürften (Abb. 119). Im Grabungsschnitt zeigten sich Teile von zwei Räumen mit einer stattlichen Breite von jeweils 7,50 m; ihre Länge konnte nicht erfaßt werden. Über ihre Datierung läßt sich nicht mehr aussagen als das, was bereits hinsichtlich des Kreuzgangs ausgeführt wurde, doch erlauben einige Funde und Befunde Rückschlüsse auf die Funktion. Aufgrund der Größe der Zimmer ist auszuschließen, daß sie als Mönchszellen dienten, man wird vielmehr mit Gemeinschaftsräumen

zu rechnen haben. Zumindest der nördliche der beiden Räume war beheizbar. In seiner Südwestecke befand sich eine von Kieseln eingefaßte Feuerstelle, die wohl am ehesten als offener Kamin zu rekonstruieren ist. Dieser Kamin konnte durch einen Schürgang vom südlich anschließenden Raum aus beschickt und entsorgt werden. Letzterer diente vermutlich als Küche, wie zahlreiche Tierknochen, darunter besonders viele von Hühnern, belegen. Nach dem St. Galler Klosterplan dürfte es sich demnach beim nördlichen beheizten Saal um das Refektorium gehandelt haben.

St. Winghart

Fragmente karolingischer Flechtbandsteine

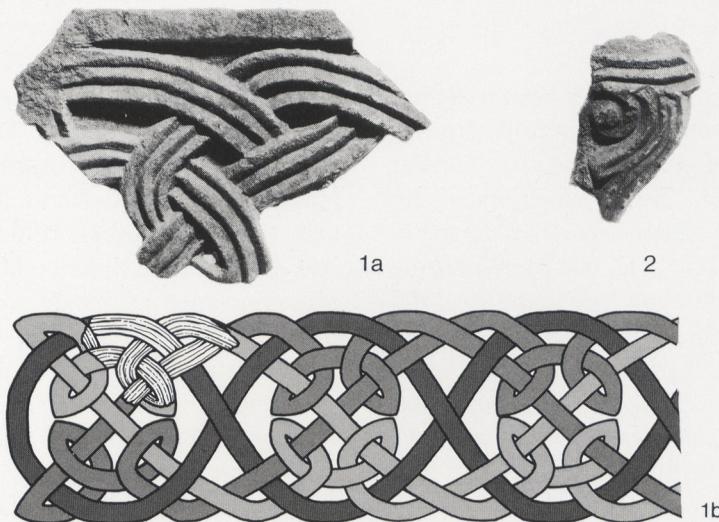
Im Hof des Klosters Benediktbeuern kamen bei der Grabungskampagne vom 28. April bis 15. September 1988 in der Nordostecke zwischen Kirchenmauer und abgebrochener gotisch-romanischer Kreuzgangmauer u.a. zwei Fragmente von Flechtbandsteinen zutage (Abb. 120). Sie lagen im Bereich von neuzeitlichen Klerikergräbern im Bauschutt.

Es handelt sich bei ihnen um relativ feinkörnige, grünlichgraue, feldspatführende Sandsteine mit karbonatischer Bindung (freundliche Bestimmung durch Dr. H. Leisen, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Zentraallabor). Nach einer von Prof. H. Hagn entgegenkommenderweise durchgeführten Dünnschliffuntersuchung bestehen die Proben aus Molassesand-

stein, der aus Bausteinschichten der Unteren Meeresmolasse stammt. Diese Gesteinsart, die man früher in Lechbruck, Steingaden, Kleinweil und an der Murnauer Mulde abbaute, wurde bereits bei der Errichtung romanischer Bauten verwendet.

Das $12,5 \times 17,5$ cm große Fragment (Abb. 120, 1a) weist an einer Seite noch eine ursprünglich etwa 1,4 cm breite und 2,3 cm hohe Kantenleiste auf. Seine Rückseite ist schräg abgeschlagen. Die Vorderseite trägt als Verzierung ein engständiges, dreizeiliges Flechtwerk mit kantig herausgearbeiteten Graten.

Nach einem mit Hilfe von Dr. H. Dannheimer, München, ausgearbeiteten Rekonstruktionsvorschlag (Abb. 120, 1b) besteht das Flechtbandmuster aus drei axialsymmetrisch ange-



120 Kloster Benediktbeuern. 1a und 2 Fragmente von karolingischen Flechtbandsteinen; 1b Rekonstruktionsvorschlag des Flechtbandmotivs von 1a. 1a und 2 Maßstab 1:4.

ordneten Endlosflechtbändern, die übereinandergelegt und nicht verschlungen sind, wobei das Grundgeflecht ein zopfförmiges Endlosband mit medaillonartigen Mittelfeldern bildet, in die jeweils zwei weitere Endlosbänder eingeflochten wurden. Das Fragment könnte zu einem Pfosten oder Balken gehört haben, wie man sie beispielsweise von der karolingischen Chorschanke von Ilmmünster kennt. Das noch $8,8 \times 5,3$ cm große und 1 cm hohe zweite Fragment (Abb. 120, 2) zeigt ein dreizeiliges, flaches Flechtbody, aus dem seitlich ein blattförmiges Ornament herauswächst, das im oberen Teil geschwungen verläuft, vier sorgfältig herausgearbeitete Grate aufweist und in zwei Spitzen endet. Darunter befindet sich eine eingerollte Blattranke. Flechtbody zusammen mit floralen Elementen finden sich

des öfteren an frühmittelalterlichen Steinmetzarbeiten, vor allem im langobardischen Bereich. Unsere Blattform mit unterem aufgerolltem Ende dürfte letztlich auf antikes Akanthuslaub zurückgehen.

Obwohl beide Fragmente vermutlich zu einer Chorschanke gehörten, scheinen sie nicht aus demselben Ornamentfeld zu stammen. Leider reichen die beiden Neufunde zusammen mit sechs weiteren, bereits vor einigen Jahren in Benediktbeuern geborgenen Fragmenten von Flechtbodysteinen nicht aus, um eine Rekonstruktion der Anlage beziehungsweise Zuordnung der Stücke zu bestimmten Chorschankeenteilen vorzunehmen.

Beide Steine dürften zur ältesten, Mitte des 8. Jahrhunderts geweihten Kirche gehört haben, die den Ungarnstürmen zum Opfer fiel.

D. Reimann

Hochmittelalterlicher Holzkeller und Tonröhrenleitung auf dem Nikolausberg in Obergünzburg

Landkreis Ostallgäu, Schwaben

Der Nikolausberg überragt den Markt Obergünzburg an seinem nordwestlichen Rand (Abb. 121). Der durch den Zusammenfluß der Bäche Günz und Saalach gebildete Bergsporn erhebt sich 25 bis 30 m über die Talsohle; an seiner Nordspitze steht die Nikolauskirche aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Südlich der Kirche liegt der seit 1683/84 bestehende Gemeindefriedhof, der auch als Pestfriedhof diente.

In Obergünzburg kam 1699 »in der Straße bei der St. Martin Kirche« ein Inschriftstein mit einer Weibung an den römischen Gott Merkur zum Vorschein. Zunächst an zwei verschiedenen Plätzen an der Außenseite der Kirche eingemauert, steht er seit 1977, vor der Witterung geschützt, im Erdgeschoß des Rathauses. Bei dem Raum Obergünzburg handelt es sich um eine der wenigen Siedlungskammern, deren römerzeitliche Besiedlung mit der etwa 12 km südsüdwestlich gelegenen Stadt *Cambodunum*-Kempten in Verbindung steht. Nördlich, östlich und südlich von Obergünzburg liegen römische Funde und Baureste aus Willofs, Reichholz (?), Günzach, Albrechts und Sellthüren vor, die vermutlich aus römischen

Gutshöfen stammen. Die von *Cambodunum* nach *Augusta Vindelicum*-Augsburg führende römische Straße dürfte den südlichen Teil des Nikolausbergs im Zuge des heutigen und teilweise ehemaligen Fahrwegs von West nach Ost überquert haben (Abb. 121). Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wird von verschiedenen römerzeitlichen Funden, in erster Linie Münzen, aus Obergünzburg berichtet. Auch kennt die einschlägige Literatur 15 Prägungen mit dem angeblichen Fundort »auf dem Nikolausberg«. Weder die Herkunftsangaben für die Münzen noch die für die vermeintlich römische tongrundige Keramik vom Nikolausberg sind nachprüfbar. Leider befindet sich in den Beständen des Obergünzburger Heimatmuseums auch keiner der von B. Eberl überlieferten römischen »Ziegelreste« aus dem »Abraum des Friedhofs« nahe der Kirche auf dem Nikolausberg. Nur von einer seit Anfang des 20. Jahrhunderts an verschiedenen Stellen immer wieder beobachteten Leitung aus Tonröhren sind einige, meist fragmentarische Exemplare erhalten geblieben. R. Christlein stufte sie mit Vorbehalt als römisch ein.

Brachte man den Nikolausberg einerseits mit